



Martin Krist, geboren 1971, lebt als Schriftsteller in Berlin. Er arbeitete viele Jahre als leitender Redakteur bei verschiedenen Zeitschriften. Seit 1997 ist er als Schriftsteller tätig. Nach mehr als 30 Sachbüchern, darunter Biografien über die Hamburger Kiez-Ikone Tattoo-Theo, die Punk-Diva Nina Hagen, den Rap-Rüpel Sido, die Grunge-Ikone Kurt Cobain und den gewaltlosen Rebell Mahatma Gandhi, schreibt er seit 2005 Krimis und Thriller.

*[www.Martin-Krist.de](http://www.Martin-Krist.de)*

Martin Krist  
**Hexenkessel**  
Freak City

**LESEPROBE**

**R&K**

Originalausgabe bei **R&K**  
19. November 2018  
Copyright © R&K c/o Martin Krist

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch  
auszugsweise – nur mit Genehmigung des Autors  
wiedergegeben werden.

Titelbild & Umschlaggestaltung:  
Designomicon | Anke Koopmann  
Lektorat: Rebecca Feist & Denise Börner  
Korrekturat: Rebecca Feist (die-flinke-feder.de)  
Druck: epubli, ein Service der neopubli GmbH, Berlin

Martin Krist, Postfach 910104, 12413 Berlin  
[www.Martin-Krist.de](http://www.Martin-Krist.de)

Mehr Informationen zu Serie, den Figuren  
sowie digitale Leseproben unter:

**[www.Freak-City.com](http://www.Freak-City.com)**

Abonnieren Sie den Newsletter für  
Abonnenten-Vorteile, Novitäten zum  
Einführungspreis, Gewinnspiele  
und viele andere Aktionen unter:

**[www.Martin-Krist.de](http://www.Martin-Krist.de)**



### **Was man über Pearl weiß:**

- ! trinkt fast jeden Abend im *Spinner's* seinen Bourbon
- ! ist unverkennbar ein Halbblut
- ! trägt Narben am Körper und im Gesicht
- ! hat ein Aggressionsproblem
- ! rennt vor der Vergangenheit davon
- ! hat eine Affäre mit der Gattin eines Fernsehpromis
- ! weiß nicht, was sie an ihm findet
- ! sucht Vermisste, Verschwundene, Entführte, Totgegläubte, ebenso Entführer, Erpresser, Mörder und Killer.

### **Was man nicht über ihn weiß:**

- ! seinen tatsächlichen Namen
- ! woher seine Narben stammen
- ! ob ihm das Töten wirklich so leichtfällt.





# EINS

*It's days like this I wish that  
I wish that I had stayed asleep.*

Five Finger Death Punch – A place to die

Diesmal, hat sich Pearl geschworen, diesmal ist er auf der Hut.

Noch immer brennt sein Unterarm dort, wo die Kugel ihn vorhin erwischt hat. Zum Glück nur ein Streifschuss, dessen Blutung er mit seinem Halstuch stoppen konnte.

Allerdings hätte es auch schlimmer enden können.

Deshalb lässt er jetzt seinen Blick unentwegt über die Ödnis kreisen, über die staubige Erde ringsum, die dünnen, vertrockneten Sträucher, die Hügel, die in der heißen Sommersonne flirren.

Den toten Mann in dem rostigen, alten Auto beachtet er nur kurz. Die Leiche ist nackt, blutbesudelt, mit grässlichen Wunden übersät.

Pearl hat schon Schlimmeres gesehen.

»Hören Sie«, sagt er stattdessen und kniet sich zur wimmernden Frau, »es tut mir leid ...«

Erschrocken zuckt sie zusammen und starrt ihn an, als sähe sie ihn zum ersten Mal. Sie schnappt nach Luft, verschluckt sich und hustet.

»... aber Sie dürfen nicht länger hierbleiben.«

Keuchend schüttelt sie den Kopf.

»Sie müssen verschwinden.« Pearl streckt seinen Arm nach ihr aus.

Wütend fegt sie seine Hand beiseite. Mit einem verzweifelten Schrei bricht sie über der Leiche zusammen.

Pearl grummelt. »Gleich wird –«  
Ein Klappern am Wagen lässt ihn innehalten. Irritiert will er sich nach dem Geräusch umdrehen. Zu spät.  
Ein harter, schwerer Gegenstand kracht ihm gegen den Schädel.  
Mit dem Gesicht voran stürzt er zu Boden.  
Kurz wird ihm schwarz vor Augen.  
Dann explodiert der Schmerz.  
Er kämpft dagegen an, gegen die Benommenheit, die Übelkeit, den knirschenden Sand in seinem Mund.  
Er würgt, während er sich mühsam auf den Rücken rollt.  
Die Sonne blendet, bohrt sich siedend heiß in seinen pochenden Kopf. Er stöhnt vor Schmerz.  
Verdammt, wo kam der Angreifer her?  
Pearl verflucht sich selbst. Nur ein Moment der Unachtsamkeit und –  
Eine Gestalt tritt vor die grelle Sonne, ein großer, bedrohlicher Schemen.  
Pearl blinzelt. Etwas rast auf ihn zu.  
Diesmal, wird ihm schlagartig klar, diesmal *wird* es schlimmer ausgehen.



# ZWEI

*Shutters down, nothing to see  
We're all living here confused.*

Ghostpoet - Freakshow

»Patsy?«

Patsy keuchte, weil es in ihrem Magen rumorte.

»*Verflucht, Patsy*«, schrie es aus ihrem Handy, »*warum gehst du nie ran, wenn ich dich anrufe?*«

»Bin ich doch, Eric, würden wir sonst miteinander reden?«

Eric schnaubte. »Na super, und wie oft habe ich es zuvor vergeblich bei dir versuchen müssen? Fünfmal? Achtmal?«

»Ich habe deine Anrufe nicht mitgezählt.«

»Soll das heißen, du hast sie alle mitbekommen?«

Angestrengt holte Patsy Luft. Jeden einzelnen seiner gottverdammten Anrufe hatte sie mitbekommen.

»Also hast du mich die ganze Zeit einfach ignoriert?«

Sie atmete wieder aus. Inzwischen verfluchte sie sich, weil sie ihn nicht auch beim sechsten, neunten oder weiß-Gott-wievielten Male ignoriert hatte.

»Ehrlich, Patsy, das ist wieder typisch für dich.«

Mit einem Stöhnen sank sie tiefer in den Beifahrersitz, was ihr Magenbrodeln allerdings kaum linderte – nicht nach den annähernd zwei Stunden, die sie in dem kleinen, beengten, aufgeheizten Honda hockte und schwitzte.

Inzwischen war zwar die Dämmerung hereingebrochen, aber noch immer hing die Sommerhitze bleiern über der Stadt.

Patsys sehnsüchtiger Blick ging zur Klimaanlage. Dafür allerdings hätte der Motor laufen müssen, was wiederum die Aufmerksamkeit der Passanten auf den Wagen gelenkt hätte. Der Honda parkte aber nicht ohne Grund in den tiefen Schatten der Bäume am vorderen Ende der 75th Street.

Bei dem Gedanken daran wurde Patsy noch flauer im Magen.

Sie kramte nach der *Marlboro*-Schachtel und dem Feuerzeug in der Mittelkonsole. Wenig überraschend zitterten ihre Finger.

Nein, typisch war heute gar nichts für sie, aber woher sollte Eric das schon wissen?

Im Übrigen durfte er es auch gar nicht erfahren.

»Verflucht, Patsy«, fluchte er, »hörst du mir überhaupt zu?«

»Ich höre dir zu«, sie brauchte zwei Anläufe, bis sie eine Zigarette entzündet hatte, »wie immer.«

»Deinen genervten Tonfall kannst du dir sparen.«

»Du dir deine Belehrungen auch.«

»Ich versuche dir lediglich zu erklären, dass dein Verhalten ...«

»Siehst du, Eric, das meine ich! Aber falls du es vergessen hast, wir sind seit zwei Monaten geschieden. Du hast mir nichts mehr zu erklären.«

»Falls *du* es vergessen hast, Patsy: Wir haben eine gemeinsame Tochter. Sie wartet auf dich, weil du ihr versprochen hast ...«

»Ja doch, ich hole Christie heute noch ab.«

»Du wolltest sie vor, warte ...« Eric ließ ein Rascheln vernehmen. »... schon vor anderthalb Stunden abholen. Was glaubst du, wie sie sich jetzt wieder fühlt?«

»Hol sie bitte kurz ans Telefon, dann kann ich ihr ...«

»Auf keinen Fall, das würde sie nur wieder aufwühlen. Ich habe sie gerade erst beruhigt.«

Patsy unterdrückte einen Stoßseufzer, während sie das Fenster einen Spalt hinunterließ.

Prompt drückten nicht nur das Verkehrsrauschen, das Gehupe, das monotone Rattern der Klimaanlage an den Hausfassaden in den Wagen, sondern auch die geballte Hitze.

Noch mehr Schweiß quoll aus Patsys Poren, und sie bereute es, ihrem Drang nachgegeben zu haben. Ohnehin half die Zigarette nicht gegen ihre Magenkrämpfe.

Sie pustete den Qualm nach draußen.

»Sag mal«, hörte sie Erics empörte Stimme, »du hast doch nicht etwa wieder mit dem Rauchen begonnen?«

»Selbst wenn, auch das ist immer noch meine ...«

»Ja, ja, ist mir auch egal, nur rauche bitte nicht, wenn Christie dabei ist, okay? Also, wann gedenkst du sie endlich abzuholen?«

Patsys Blick zuckte die 75th hoch. »In einer Stunde, nicht sehr viel später.«

»Das ist jetzt nicht dein Ernst?«

»Ich ...« Zwischen den Bäumen, und im schwachen Schein der Straßenlaternen, wirkten die Stadthäuser mit ihren Erkern, Balustraden, Pilastern und Fassadenfiguren wie mächtige, unbezwingbare Trutzburgen. Patsy schluckte. »Ich muss noch was erledigen.«

»Verflucht, Patsy, gib doch einfach zu, dass du lieber mit diesem ... diesem ...«, aus Erics Stimme klang jetzt all sein Hass, der sich seit ihrer Trennung in ihm aufgestaut hatte, »... diesem Kriminellen Miro deine Zeit verbringst.«



»Erstens heißt er Milo. Zweitens, er ist nicht kriminell.«

»Er ist vorbestraft! Wegen Einbruch!«

»Das sind alte Geschichten. Er hat sich geändert. Und drittens bin ich gar nicht mit ihm unterwegs.«

»Das will ich schwer für dich hoffen, denn ich habe dir gesagt, er ist kein guter Umgang für Christie.«

»Und ich sagte dir, du hast mir gar nichts mehr ...«

»Ich bin mir nicht einmal mehr sicher, ob *du* ein guter Umgang für sie bist.«

Mit einem Ruck fuhr Patsy in die Höhe. »Was soll das denn heißen?«

»Ständig machst du ihr Versprechen, die du nicht einhältst. Was glaubst du, wie sie sich da fühlt? Verflucht, als hätte sie unter der Trennung nicht schon genug zu leiden.«

*Du bist es, der am meisten darunter leidet*, dachte Patsy, sprach es aber nicht aus. »Eric«, sie bemühte sich um einen ausgleichenden Tonfall, »ich gebe mir wirklich Mühe ...«

»Nein, erspar mir deine Ausreden, ich will sie nicht mehr hören.«

»Ich will, dass es Christie ...«

»Entweder du kommst deinen Verpflichtungen endlich nach oder du kriegst Christie gar nicht mehr zu Gesicht.«

»Ich werde bald ... Eric? *Verdammt, Eric!*« Er hatte aufgelegt. Patsy widerstand dem Impuls, ihr Telefon durch den Wagen zu schleudern. »*Arschloch!*«

»Also, heute Morgen«, kam Milos Stimme aus dem Halbdunkel neben ihr, »hast du mich noch *Honey* genannt.«

Patsy funkelte ihn auf dem Fahrersitz an.

»Okay, okay«, er hob beschwichtigend die Arme, »schon begriffen, Baby, der falsche Zeitpunkt für dumme Witze.« Er nahm ihr die Kippe ab und zog daran. Die auflodernde Glut erhellte sein Gesicht, die winzigen Grübchen auf seinen Wangen, seinen lebhaften Blick, vor allem aber sein einnehmendes Lächeln – wie damals, als sie sich das erste Mal in der urigen *Jay Street Bar* an der gleichnamigen Straße in Dumbo begegnet waren.

Patsys Wut erlosch. Seufzend ließ sie sich in den Sitz zurückfallen.

»Alles wieder gut?«, fragte Milo.

Patsy nickte. Sie konnte ihm einfach nicht böse sein.

Milo zerdrückte den Stummel im Ascherbecher, dann deutete er auf das Stadthaus schräg gegenüber. »Dann sollten wir da endlich reingehen.«

\*

Pearl befand sich auf halber Höhe der Charles Street, als das Handy in seiner Hosentasche vibrierte.

Es war Steph.

Unschlüssig betrachtete er das Display. Es gab nur einen Grund für ihren Anruf.

Er hob seinen Blick, als plötzlich Willie Nelsons knarziger Gesang über die Straße schallte und sogar die ratternden Klimaanlage übertönte.

*I've got a long list of real good reasons ...*

Auf der anderen Straßenseite trat ein Mann aus *Murray's Diner*.

*... for all the things I've done.*

Er trotzte der Hitze mit einem Anzug, Krawatte, schweren, schwarzen Budapestern, mit denen er angetrunken die drei Stufen zum Bürgersteig hinabstolperte.

Pearl wich in den Schatten einer Eiche zurück. Sand und vertrocknetes Laub knirschten unter seinen Stiefeln. Von einem übelriechenden Müllhaufen nur wenige Schritte weiter umschwirrten ihn die Fliegen.

Noch immer zuckte das Telefon in seiner Hand.  
»Steph?«

»Warum flüsterst du?«

»Ich bin beschäftigt.«

»Treffen wir uns trotzdem?«

»Hat dein Gatte wieder die Stadt verlassen?«

»Ist das ein Ja?«

*I've got a picture in the back of my mind, sang Willie Nelson, of what I've lost and what I've won.*

Drüben half der Mann in überraschend galanter Haltung einer Blondine die Stufen hinunter. Sie trug ein knappes, rotes Abendkleid und hohe, rote Pumps.

Zwei Typen, die vorbeischlenderten, verrenkten ihre Hälse.

»Also sehen wir uns nicht?«, fragte Steph.

»Das habe ich nicht gesagt.«

»Du hast gesagt, du hast zu tun.«

»Nicht die ganze Nacht.«

»Und das bedeutet?«

»Wenn du möchtest ...«

»Verflixt, Pearl, würde ich sonst anrufen?«

*I've survived every situation knowing when to freeze and when to run.*

Kichernd tänzelte das Pärchen zur Musik über den

Bürgersteig, bevor es an der Ecke 7th Avenue einem Taxi winkte.

Auf Pearls Straßenseite näherten sich johlend rucksackbepackte Teenager, ihrem gestochenen Akzent nach Briten.

»Wie lange wirst du noch brauchen?«, fragte Steph.

Pearl zog sich tiefer in den Schatten zurück.

Die Jugendlichen liefen vorüber, ohne dass sie Notiz von ihm nahmen. Einer von ihnen verpasste dem Abfallberg einen übermütigen Tritt.

»Pearl?«

»Keine Ahnung, eine Stunde, vielleicht zwei.«

»Ich könnte dich erwarten, du weißt schon, in diesem Kleidchen aus London.«

»Das dir so gut steht?«, grummelte Pearl.

Steph zögerte. »Tut es das wirklich?«

»Würde ich es sonst sagen?«

»Vielleicht sagst du es nur, weil ich es hören möchte.«

*And regret is just a memory written on my brow and there's –*

Nelsons Stimme verstummte. Die lärmenden Klimaanlage erfüllten wieder die Abendstimmung.

Durch die Schaufenster von *Murray's Diner* sah Pearl, wie der Fernseher über dem Tresen erlosch, kurz darauf ein Großteil der Lampen.

Im Zwielicht schleppte sich ein buckeliger Greis zur Tür. Mit der einen Hand stemmte er sich auf einen Gehstock, mit der anderen wühlte er in seiner Hosentasche. Vermutlich Murray, der Besitzer höchstpersönlich.

»Wieso bist du immer so?«, fragte Steph.

»Ich dachte, du magst es, wie ich bin.«

»Ich mag dich im Bett, verflixt, aber ...«

»Tut mir leid«, fiel Pearl ihr ins Wort, »ich muss auflegen.«

Wie auch immer Steps mislaunige Antwort ausfiel, er bekam es nicht mehr mit.

Drüben hatte Murray die Türschwelle erreicht und brachte einen Schlüssel zum Vorschein.

Dass der Mann alt und gebrechlich war, hatte Pearl nicht gewusst. Zögernd scharrte er mit seinem Stiefel über knirschenden Sand. Nichts weiter als verwehte, ausgedörrte Erde aus den umliegenden Baumrabatten.

Murray wurde von einem Hustenkrampf erschüttert. Mühsam hielt er sich mit seinem Stock aufrecht. Allerdings entglitt ihm der Schlüssel.

Rasch tat Pearl einen Satz über den stinkenden Unrat hinweg und überquerte die Straße. Die Fliegen folgten ihm wie der Geruch und die Hitze. Er fuchtelte mit der Hand, als könnte er auf diese Weise auch seine Zweifel loswerden.

Noch ehe Murray sich von seinem Anfall erholt hatte, schob Pearl ihn zurück in das Diner.

Einzig im Toilettenflur brannte noch Licht, außerdem hinter dem Tresen. In der offenen Küche türmten sich benutztes Geschirr, Besteck und Pfannen. Es stank nach Burgern, verbranntem Omelett, ranzigem Fett. Ein Topf köchelte auf halber Gasflamme.

»Sorry, Sir«, krächzte Murray in das Blubbern, »aber wir ... wir schließen.«

Pearl hob den Schlüssel auf. »Ich will nichts essen.«

»Drinks gibt's auch keine mehr.«

Pearl verriegelte die Tür. »Bobby schickt mich.«

\*

Patsy folgte Milos Fingerzeig zu dem Stadthaus gegenüber.

In seiner Eleganz unterschied es sich kaum von den anderen, abgesehen von dem hübschen, gepflegten Vorgarten und einem gepflasterten Weg, der an der Seite vorbei nach hinten in den Garten führte – in die Dunkelheit und ins Ungewisse.

Ein Streifenwagen rollte vorbei, stoppte vor der Ampel zur 5th Avenue.

Wieder krampfte sich Patsys Magen zusammen.

Als spürte er ihre Zweifel, legte Milo ihr seine Hand auf den Arm. »Ich kann da auch alleine rein, wenn dir das lieber ist.«

»Nein, es ist nur ... Was, wenn doch jemand zu Hause ist?«

»Hey, Baby, ich bin am Hintern schon ganz wund, weil wir so lange hier herumgesessen und das Haus beobachtet haben. Ist da jemand reingegangen? Oder hast du Licht gesehen?«

»Das nicht, aber ...«

»Außerdem, *du* hast doch gesagt, die Besitzer seien ausgeflogen.«

»Der Tipp kam von –«

Milo verschloss ihre Lippen mit einem Kuss, nur für einen kurzen Moment, viel zu kurz. »Und jetzt«, er lächelte, »mach dir nicht mehr so viele Gedanken.«

So sehr sein Lächeln sie vor wenigen Sekunden noch besänftigt hatte, jetzt verfehlte es seine Wirkung.

Die Ampel sprang auf Grün, der Streifenwagen bog ab.

»Du hast leicht reden«, sagte Patsy.

»Ich bin bei dir.«

»Nur gut, sonst wäre ich längst schon bei Christie.«

»Nur für Christie machst du das, oder etwa nicht?«

Patsy zögerte. Dann nickte sie.

»Und ich mache das nicht zum ersten Mal«, fügte Milo hinzu, legte sein Handy in das Handschuhfach, dann griff er nach seinem Rucksack auf der Rückbank.

*Er hat sich geändert.*

Eindringlich sah sie ihn an. »Aber zum letzten Mal.«

»Definitiv, ab heute haben wir sowas eh nicht mehr nötig.« Mit einem Lächeln küsste er sie erneut, erst behutsam, als wollte er sie nicht verschrecken. Dann immer stürmischer, leidenschaftlicher, mit einer Kraft, die seinem sportlichen Körper entsprang, mit einer Lust, die sie bei Eric vermisst hatte, mit einer Entschlossenheit, die ihr von Anfang an alle Zweifel genommen hatte. Nur wenig später hatte sie die Scheidung eingereicht.

*Gib doch einfach zu, dass du lieber ...*

Der Knoten in ihrem Magen löste sich.

Allerdings nur bis zu jenem Moment, in dem sie eine Lücke im Verkehr abwarteten und die 75th überquerten.

Nicht nur die Hitze trieb ihr den Schweiß auf die Haut.

Jede Menge Passanten waren unterwegs, Geschäftsleute, Touristen, Jogger, die meisten in Richtung Central Park. Eine ältere Frau führte ihren Corgi aus.

»Denk einfach daran«, Milo ergriff Patsys Hand, »die Kunst besteht darin, nicht aufzufallen.«

Gemächlich schlenderten sie den Bürgersteig entlang bis in den Vorgarten, wo sie die fünf Stufen hoch zur Haustür erklommen.

In keinem der Zimmer des Stadthauses brannte Licht.  
Patsys Puls raste. Sie war überzeugt, jeder sah ihr ihr Vorhaben an.

Die alte Dame schaute zu ihnen auf.

Patsys Atem stockte.

Milo drückte die Türklingel.

Die Oma schlurfte weiter, während sie auf ihren Corgi einbrabbelte.

Niemand öffnete.

Erleichtert schnappte Patsy nach Luft.

Milo zog sie die Stufen hinab, schaute kurz die Straße rauf und runter, dann lief er mit ihr den gepflasterten Weg nach hinten.

»Siehst du«, flüsterte Milo, während die Dunkelheit sie verschluckte, »war doch gar nicht so –«

Patsys Handy klingelte. Wie angewurzelt blieb sie stehen.

Sie spürte Milos entgeisterten Blick. »Du hast es mitgenommen?«

Mit fahriger Geste zog sie das Telefon aus ihrer Hosentasche.

»Du hättest es wenigstens ausschalten können.«

»Sorry, ich ...« Um ein Haar entglitt es ihren Händen.

»Ich hab's in der Aufregung vergessen.« Sie blickte aufs Display. »Es ist mein Ex-Mann.«

»Drück ihn weg.«

Zittrig schwebte ihr Finger über dem läutenden Handy.

*Entweder du kommst deinen Verpflichtungen endlich nach ...*

»Worauf wartest du?«, zischte Milo.

»Er hat damit gedroht, dass er mir Christie wegnimmt.«



»Du hast recht, was für ein Arschloch!«  
»Ich muss da ran.«  
»Okay«, sagte Milo, »aber mach schnell. Und leise.«  
Patsy nahm den Anruf entgegen. »Was willst du, Eric?«  
»Mum?«, piepste es betrübt.  
»Christie?«  
»Warum flüsterst du, Mum?«  
»Ich ... ich habe zu tun, kann ich dich ...«  
»Dad hat gesagt, du ... du ... du kommst heute nicht mehr.« Christie klang, als würde sie jeden Augenblick in Tränen ausbrechen.  
*Als hätte sie unter der Trennung nicht schon genug zu leiden.*  
»Oh, Darling«, beeilte sich Patsy zu sagen, »selbstverständlich hole ich dich ab.«  
»Wirklich?«  
»Ich bin so gut wie auf dem Weg.«  
»Und morgen gehen wir dann endlich in den *Discovery Room*?«  
»Morgen wird unser Abenteuertag.«  
»Und Frodo kommt auch mit!«  
»Aber ja ...«  
»Frodo *muss* mit!«  
»... das habe ich dir versprochen.«  
»Dad sagt, ein Versprechen muss man halten, denn –«  
»*Christie!*«, donnerte Eric aus dem Hintergrund, »*was machst du da?*«  
»Ich telefoniere mit Mum.«  
»Das ist doch wohl nicht wahr. Gib mir sofort den Hörer.«  
»Bye, Mum«, rief Christie. »Ich hab dich lieb.«  
»Ich dich doch auch, mein Darling, ganz –«

»*Verflucht, Patsy*«, fluchte Eric, »*ich hoffe für dich, dass du ...*«

Patsy trennte die Verbindung. Ihr Herz klopfte.

*Ich hab dich lieb.*

Sekundenlang stand sie regungslos in der Dunkelheit.

»Hey, Baby«, sagte Milo, »bist du dir wirklich sicher, dass du ...«

»Ja«, fiel ihm Patsy ins Wort, lauter als beabsichtigt. Sie dämpfte ihre Stimme. »Ich muss.«

»Bullshit, du musst gar nichts.«

»Das alles war meine Idee, also ...«

*Nur für Christie machst du das.*

Sie schaltete ihr Handy aus. »Machen wir es!«

\*

Pearl steckte den Schlüssel zu seinem Handy in die Hosentasche und trat weg von der Tür, dem Schaufenster, dem verfänglichen Straßenlicht.

Auf wackeligen Beinen folgte ihm Murray bis in die Schatten. »Bobby?«, fragte er, als hätten seine alten Ohren ihm einen Streich gespielt.

»Bobby kümmert sich im Viertel um ...«

»Gottverdammte, ich ... ich weiß, wer Bobby ist.«

»Sir, bitte ...«

»Und Ihren *Sir*, den können Sie sich auch ...« Ein weiterer Hustenanfall erschütterte Murray. Um ein Haar drohte sein ausgemergelter Leib über die Pappkartons zu stürzen, die sich vor dem Tresen stapelten.

Pearl wollte ihm zu Hilfe eilen, doch der Greis fuchtelte wütend mit seinem Gehstock.

Dabei drohte er erneut zu stürzen. Geistesgegen-

wärtig ließ er seinen Stock fallen und stützte sich stattdessen auf einen Barhocker. Schlotternd rang er um Luft.

Schritte näherten sich im Toilettenflur.

»Dad?« Ein dicker Mann eilte herbei. Er trug eine karierte, verschmierte Schürze über einer Jeans und einem viel zu engen Tanktop, das mehr als nur seine nackten, massigen Arme entblößte. Schwerfällig bückte er sich nach dem Stock. »Geht es dir ...?« Er verstummte, als er im Halbdunkel Pearls Gestalt bemerkte. Ruckartig richtete er sich wieder auf.

»Alles in Ordnung, Brian«, keuchte sein Vater. »Bringst du die restlichen Kartons auch noch nach hinten ins Lager?«

»Klar«, sagte Brian.

»Und dann«, Murray deutete auf den köchelnden Topf hinter dem Tresen, »kümmere dich um die Sauce für morgen, sie dürfte bald durchgezogen sein.«

»Klar«, wiederholte sein Sohn, rührte sich jedoch nicht vom Fleck. Unverwandt blickte er zu Pearl.

Sekundenlang füllte nur das Blubbern der Sauce ihr Schweigen.

In Pearls Hosentasche vibrierte das Handy.

»Ist er das, Dad?« Unvermittelt tat Brian einen Schritt nach vorne. »Dieser Bobby, von dem du mir erzählt hast?«

Pearl wich zurück. Das Tresenlicht streifte ihn.

Murrays Sohn zuckte erschrocken, als er die wulstige Narbe bemerkte, die sich über Pearls rechte Wange hinauf bis zur Schläfe zog.

»Nein«, sagte Murray, »und jetzt mach, worum ich dich gebeten habe.«

Brian glotzte weiter, mit einer Mischung aus unverhohlener Abscheu und Neugier, als versuchte er Pearl als Gegner abzuschätzen.

»Bitte!«, flehte Murray.

Sein Sohn schien mit sich zu ringen. Mit einem widerwilligen Seufzen hievte er sich einen der Kartons auf die breite Schulter und schleppte ihn nach hinten.

Pearl sah ihm nach. Noch immer zappelte sein Telefon.

Er ignorierte es und drehte sich zu Murray um.

Dass der sein Diner nicht mehr alleine führte, hatte Bobby ihm ebenso wenig verraten.

»Ich habe ihm erklärt«, sagte Murray, als wüsste er um Pearls Gedanke, »dass wir ihm das Geld diesen Monat später zahlen müssen.«

»Eine Woche hat er Ihnen gesagt.«

»Ich weiß, aber ...«

»Inzwischen sind zweieinhalb Wochen vergangen.«

»Was erwartet er? Er weiß, wie es um uns steht.« Mit seiner knochigen Hand machte Murray eine Geste, die das ganze Diner beschrieb.

Selbst das Zwielficht mochte die Wahrheit nicht beschönigen. Das abgelaufene Linoleum, die zer-schrammten Tische und Bänke, die wackeligen Bar-hocker, der alte Fernseher über der Theke gingen nicht einmal mehr als nostalgisch durch. Nicht einmal für die Künstler, Designer und Models aus dem benachbarten Garment District, die für gewöhnlich jeden Schund goutierten.

»Hören Sie«, sagte Pearl, »ich will das nicht tun.«

»Dann verschwinden Sie einfach.«

»Das kann ich nicht.«

»Nicht?«

»Bobby besteht darauf ...«

»... dass Sie mir die Knochen brechen?« Trotzig streckte Murray seine dünnen Finger aus. »Nur zu! Sein Geld kriegt er deswegen trotzdem nicht eher.«

Pearl trat auf ihn zu. »Ich werde ...«

»Hey, Sie!«, brüllte Brian. »Rühren Sie meinen Dad ja nicht an!«

\*

Patsy folgte dem Pfad durch die Dunkelheit.

Nach wie vor war ihr Magen nur ein schmerzhafter Klumpen, zugleich verspürte sie plötzlich eine Entschlossenheit, die sie selbst überraschte.

*Ich hab dich lieb.*

Sie zuckte zusammen, als die Bewegungsmelder im Garten die kleinen Sockelleuchten zwischen kunstvoll gezierten Büschen und Steinskulpturen entflamten. Aber sie lief weiter, weil sie davor gewarnt worden war.

Außerdem schützte eine mannshohe Hecke vor den Blicken der Nachbarn.

Nur gedämpft war der Stadtlärm zu hören.

»Und es gibt hier wirklich keine Kameras?«, fragte Milo, als sie die Veranda erreichten. »Keine Alarmanlage?«

»Nein.«

»Unglaublich, wie nachlässig die Leute sind.« Kichernd kramte er in seinem Rucksack. »Aber unser Glück.« Er reichte ihr ein Paar Handschuhe, streifte sich seine eigenen über und machte sich mit einigem Werkzeug an der Verandatür zu schaffen.

Jeder seiner Handgriffe war behutsam, als wollte er keinen Fehler begehen, dennoch mit der ihm eigenen Beherrztheit.

*Gib doch einfach zu, dass du lieber ...*

Patsy verscheuchte die Stimme ihres Ex-Mannes, denn er lag falsch mit seinen Vorwürfen. Ja, sie mochte sich nach Milos Leidenschaft verzehren – trotzdem würde sie niemals ihre Versprechen an Christie vergessen. Niemals könnte sie Christie vergessen.

Bis heute hatte Eric nicht begriffen: Für Christie würde sie alles tun.

*Nur für Christie machst du das.*

»Patsy«, zischte Milo, »worauf wartest du?«

Die Tür war offen, er stand im Wohnzimmer. Der Strahl seiner Taschenlampe huschte über einen Marmorfußboden, eine Couchgarnitur aus schwarzem Leder, einen Glastisch mit vergoldeten Beinen.

Rasch liefen sie weiter in den Flur.

Kurz vor der Treppe befand sich das Arbeitszimmer.

Auf einem Mahagonischreibtisch waren Akten wild verstreut, Briefe, ein Brieföffner, dazwischen eine Skulptur mit dem Kopf Hemingways.

An der Wand dahinter hing ein buntes Gemälde, ein Kandinski, sofern sich Patsy richtig erinnerte.

Als Milo das Bild zu Boden hob, kam eine Tresortür zum Vorschein. »Wie ist die Nummer?«

Patsy nannte ihm den Zahlencode.

Mit einem Klick sprang die schwere Tür aus dem Schloss.

»Oh! Mein! Gott!«, sagte Milo.

Patsy dagegen bekam kein Wort über die Lippen.

Erst nach Sekunden, vielleicht auch Minuten, beäugte

sie die Geldbündel aus der Nähe. »Wie viel Dollar, meinst du, sind das?«

»Vergiss die Kohle.« Milo stopfte das Geld in den Rucksack. »Schau dir lieber den Schmuck an!«

Im Taschenlampenlicht funkelten über mehrere Schachteln verteilt Goldketten, Armreife, Ringe, an jedem einzelnen ein oder mehrere Edelsteine.

Patsys Herz klopfte.

Noch nie hatte sie so viel kostenbaren Schmuck auf einen Fleck gesehen, so viel Reichtum, so viel Überfluss.

Und alles zum Greifen nahe.

»Lass uns hier verschwinden«, hörte sie sich sagen.

»Hey, Baby«, Milo lachte, während er den Inhalt der ersten Schmuckschachtel in den Rucksack kippte, »mal langsam, vorher sollten wir ...«

»Nein, was ich meine: Lass uns weggehen von hier.«

»Du meinst ...«

»Ja, nur Christie, du, ich, das wäre doch ein Traum. Wir fangen irgendwo ganz neu an.«

»Was wird dein Ex-Mann sagen?«

»Das ist mir egal.«

»Ich glaube nicht, dass er ...«

»*Ich* glaube«, Patsy fischte zwei, drei Geldbündel aus dem Rucksack, »allein damit können wir uns den besten Anwalt der Stadt, ach was, des ganzen Landes leisten.«

Milo, der eine weitere Schachtel entleerte, hielt in der Bewegung inne. »Du meinst das wirklich ernst.«

»Absolut!«

»Aber wirst du nichts vermissen?«

»Ich habe Christie, ich habe dich, wir haben ... *das!*«

Sie wedelte mit dem Geld. »Was sollte ich bitte schön noch vermissen?«

»Deine Freundinnen zum Beispiel?«

»Die? Die reden kein Wort mehr mit mir, seit ich ... seit ich meine Familie zerstört habe.« Sie warf das Geld zurück in den Rucksack. »Aber *das* war ganz alleine meine Entscheidung. Weil ich dich liebe.«

»Das sagst du doch jetzt nur, weil ich dir den Schmuck ...«

Patsy ließ ihn nicht ausreden, schlang ihre Arme um seinen Hals und presste ihre Lippen auf seinen Mund.

»Oh, Baby«, japste Milo, »das hier macht mich gerade höllisch scharf.«

»Untersteh dich!« Kichernd schubste Patsy ihn von sich.

Mit einem breiten Grinsen packte Milo den Rucksack voll. »Und was ist mit ... wie war noch gleich ihr Name? Deine Freundin, die uns diesen Tipp gegeben hat.«

»Sie ist keine Freundin, sie ist ...«

»Ja klar, aber mit *ihr* werden wir uns treffen, oder?«

»Morgen früh, drüben in East New York, wie vereinbart. Sie kriegt ihren Anteil, das bin ich ihr schuldig, weil sie –«

Die Deckenlampe ging an.

Für einen Moment war Patsy geblendet von dem plötzlichen Licht.

»Was *zum Henker?*«, hörte sie jemanden fluchen.

Sie blinzelte. Schlagartig erlosch ihr Hochgefühl.

Im Türrahmen stand ein untersetzter, graumeliertes Mann, zwischen seinen Händen eine monströse Flinte.

\*



Pearl hielt in der Bewegung inne.

Wutentbrannt stürmte Murrays Sohn auf ihn zu, riss sich die Schürze vom Leib und schleuderte sie davon.

»Brian«, beschwichtigend hob Pearl die Hände, »egal was Sie denken, ich hatte nicht vor ...«

»Halten Sie den Mund!« Brian blieb dicht vor ihm stehen. Sein schaler Atem schlug ihm entgegen. »Ich hab doch gesehen, was Sie vorhaben!«

Pearl tat einen Schritt zurück. »Ich glaube nicht ...«

»Was Sie glauben«, sofort ragte Brian wieder vor ihm auf, »interessiert mich einen Scheißdreck.«

Seine Spucke spritzte Pearl ins Gesicht. »Am besten, Sie beruhigen sich ...«

»Einen Teufel werde ich tun!«

»... und gehen weg von mir. Ich mag es nicht, wenn man mich bedrängt.«

»Was glauben Sie? Dass wir vor Freude in die Hände klatschen, weil Sie ...«, Murrays Sohn verpasste ihm einen Stoß, »weil Sie uns jeden Monat auf die Pelle rücken?«

Pearl prallte gegen einen Barhocker.

Erneut baute sich Brian vor ihm auf.

Pearl spannte die Muskeln an.

»Brian«, ließ sich Murray mit schwacher Stimme vernehmen, »hör bitte auf, du ... du machst alles nur schlimmer.«

»Ihr Dad hat recht«, sagte Pearl. »Bobby wird denken ...«

»Und was dieser Bobby denkt«, Brian schubste ihn abermals, »ist mir erst recht scheißegal.«

Diesmal stieß Pearl gegen den Tresen.

Und Brian rückte schon wieder auf ihn zu.

Pearl ballte die Faust.

»Wenn dieser Bobby glaubt, er macht mir Angst, nur weil er

*uns eine ...*«, Brians verächtlicher Blick blieb an der Narbe auf Pearls Wange hängen, »... *eine verkriechliche Rothaut schicket, dann –*«

Pearl schlug ihm mit voller Wucht ins Gesicht.

Ein Knochen knackte. Blut spritzte. Brian taumelte zurück. Stöhnend hielt er sich die Nase.

Pearl rieb sich seine Hand, während er sich zum Ausgang wandte.

»Brian«, besorgt humpelte Murray zu seinem Sohn, »ist dir ...«

Mit einem zornigen Schrei schubste Brian ihn beiseite.

Murray strauchelte, ruderte hilflos mit seinen dünnen Armen, bevor er rücklings zu Boden fiel. Er heulte auf.

Brian bekam nichts davon mit. Wie von Sinnen warf er seinen dicken Leib Richtung Pearl.

Mühelos wich der ihm aus.

Murrays Sohn gluckste überrascht, als er an Pearl vorbeiflog und auf einen Tisch stürzte, der unter seinem Gewicht zusammenkrachte.

Pearl kramte in seiner Hosentasche nach dem Türschlüssel. Im spiegelnden Fenster sah er Brian, der sich aufrappelte.

»Du Missgeburt!« Er stürmte auf Pearl zu. »Dich mach ich fertig!«

Pearl wirbelte herum. Mit dem linken Arm lenkte er Brians Schlag ins Leere. Gleichzeitig donnerte er ihm die rechte Faust ins Gesicht.

»Nein!«, rief Murray.

Sein Sohn torkelte benommen, während er Blut und Zähne spuckte. »Du ... elendige ...«

Pearl schlug noch einmal zu. Noch einmal. Und noch einmal.

»Nein!«, schrie Murray voller Panik, die Pearl in seiner Wut endlich innehalten ließ.

Bestürzt blickte er hinab auf Brian, der sich blutüberströmt und wimmernd am Boden wand.

»Nein!«, brüllte Murray. »Ob Gott, nein!«

Pearl drehte sich zu ihm um. »Keine Sorge, er lebt und ...« Überrascht brach er ab.

Einem Häufchen Elend gleich kauerte Murray am Boden.

Allerdings galt seine Sorge nicht seinem Sohn. Mit zittrigem Finger wies er hinter den Tresen.

In der Küche loderten meterhohe Flammen.

\*

Patsy stand starr vor Schreck.

»Zum Henker!«, fluchte der Mann, während die Flinte zwischen seinen Händen furchterregend zuckte. »Was habt ihr in meinem Haus zu suchen?«

Der letzte Rest von Patsys Hochgefühl schwand.

Du hast doch gesagt, die Besitzer seien ausgeflogen.

Jetzt verspürte sie nur noch Angst.

Zu ihrem Entsetzen trat Milo vor. »Hey, Mr ...«

»Stehenbleiben!«

»Sie wollen doch ...«

»Und lass den Rucksack fallen!«

»... nicht wirklich ...«

»Sofort!« Der Mann krümmte seinen Finger um den Abzug.

Alles in Patsy verkrampfte sich.

»Also«, Milo schüttelte den Kopf, »ich bin mir nicht sicher ...«

»Was?« Der Finger schloss sich noch enger. »Ob die Flinte noch was taugt?«

»Sie ist steinalt.«

»Richtig, eine Winchester, deren Schrot schon mein Urgroßvater, Benjamin W. P. Weitzman, Gott sei seiner Seele gnädig, am Little Bighorn verfeuert hat. Aber glaub mir, das bedeutet nicht, dass sie heute nicht noch immer tadellos funktioniert.«

Milo wollte etwas erwidern.

»Milo«, stieß Patsy hervor.

»Du solltest auf deine Freundin hören«, Weitzman deutete mit der Flinte auf Patsy.

Erschrocken hielt sie die Luft an. Fast hätte sie sich eingenässt.

»Und jetzt runter mit dem Rucksack!«

Milo zögerte.

Voller Panik atmete Patsy durch. »Milo, bitte ...«

So sehr sie seine Entschlossenheit bewunderte, in dieser Sekunde wünschte sie sich nichts sehnlicher, als dass er einfach den Mund hielt und tat, was Weitzman von ihm verlangte.

Mit etwas Glück kamen sie dann noch glimpflich aus der ganzen Sache heraus.

Er ließ den Rucksack fallen. Eine Goldkette und ein paar Geldbündel rutschten heraus.

Ohne dass er die Flinte von ihnen wegnahm, trat Weitzman hinter den Schreibtisch und betrachtete den Schmuck und das Geld auf den Fliesen. Dann hob er seinen Blick zum offenen Tresor. »Wie habt ihr ihn geöffnet?«

Patsy schluckte.

»Wer hat euch den Code verraten?«

In Patsys Schädel rasten die Gedanken.

»Sagt schon!«

Sie konnte ihm nicht die Wahrheit sagen. Aber sie wollte raus aus dem Haus, mit heiler Haut, so schnell wie möglich, und dann –

»Ach, zum Henker«, fluchte Weitzman, »ist auch egal, die Polizei wird das schon aus euch herausbekommen, sie muss jeden Moment hier auftauchen.«

Patsy starrte ihn an. »Die Polizei?«

»Was dachtest du denn?« Weitzman lachte. »Dass ich euch laufen lasse?«

Patsys Kehle schnürte sich zu.

*Selbstverständlich hole ich dich heute ab ...*

»Ich kann nicht zur Polizei«, presste sie hervor.

»Na, hör sich einer das an!«

»Ich ... ich habe eine Tochter.«

»Ein tolles Vorbild bist du.«

Tränen schossen Patsy in die Augen.

*Entweder du kommst deinen Verpflichtungen nach ...*

»Ich muss zu ihr«, sagte sie.

»Daran hättest du vorher denken sollen.«

»Es ist doch nichts passiert.«

»Ihr seid hier eingebrochen!«

»Aber wir haben nichts gestohlen.«

»Doch nur, weil ich euch erwischt habe.«

Patsy schüttelte den Kopf.

*... oder du kriegst Christie gar nicht mehr zu Gesicht.*

»Wir ...« sie schluchzte. »Wir können auch einfach wieder gehen.«

»Das ist doch wirklich nicht zu –« Ein Geräusch im Flur ließ Weitzman innehalten. »Maggie?«

Niemand antwortete.

»Ich habe dir doch gesagt, du sollst im Schlafzimmer bleiben.«

Schritte näherten sich.

»Hast du die Polizei verständigt?«

Ein Mann tauchte im Türrahmen auf.

Weitzman schwenkte die Flinte herum. »Und wer zum Henker sind Sie?«